

## Der Lyriker Johannes Bobrowski

### I

Der holländische Literaturkritiker und Schriftsteller *Ad den Besten* war einer der ersten, der schon vor jetzt über vier Jahren auf die Bedeutung des in Ostberlin lebenden Dichters *Johannes Bobrowski* hingewiesen hat. In einem in der protestantischen Zeitschrift *Eckart* veröffentlichten Aufsatz mit dem Titel „Deutsche Lyrik auf der anderen Seite“, dem ein Jahr später eine Anthologie unter dem gleichen Titel bei Hanser in München folgte, heißt es über Johannes Bobrowski unter anderem:

„Ein ebenso interessanter, bedeutender Dichter ist der sogar in Ostdeutschland kaum bekannte Johannes Bobrowski. Bobrowski ist ein Dichter, der vollkommen ungehemmt er selber ist und der sich nicht durch die tagespolitischen Ereignisse und Bedürfnisse irreführen und von seinem dichterischen Beruf ablenken läßt. Kein ‚Realist‘ oder Naturalist, wie man vor einigen Jahren, und vielleicht noch heute, ihn sich gewünscht hätte, sondern ein Dichter, der am meisten der Märchenwelt *Chagalls* verwandt ist — trotzdem aber keineswegs einer, der außerhalb der Realität stünde. Nur daß in seiner Lyrik die Realität sich in Wirklichkeit verwandelt hat.“

Als dieser Aufsatz erschien, war Johannes Brobrowski nur einem sehr kleinen Kreis als Dichter von Rang bekannt, und diesem auch nur durch einzelne, wenige Veröffentlichungen, so in der damals noch von *Peter Huchel* redigierten Zeitschrift *Sinn und Form*, im von *Rudolf Ibel* herausgegebenen Jahrbuch „Das Gedicht 1956/57“ und in *Wolfgang Weyrauch's* Anthologie „expeditionen — deutsche lyrik seit 1945“, in der eines der schönsten Gedichte, nämlich „Auf den jüdischen Händler A. S.“, abgedruckt war. Inzwischen sind in der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart innerhalb eines Jahres zwei Gedichtbände Bobrowskis erschienen: „*Sarmatische Zeit*“ und „*Schattenland Ströme*“. Der Versuch, die Lyrik Brobrowskis zu „deuten“ oder doch mindestens zu qualifizieren, darf also gewagt werden.

*Auf den jüdischen Händler A.S.*

*Ich bin aus Rasainen.  
Das ist, wo die zweite Waldnacht  
vorbeigeht, wenn du vom Strom kommst,  
wo die Gehölze sich auf tun  
und aus den Wiesen drängt  
gilbender Sand.*

*Dort sind die Nächte hell.  
Unsre Frauen löschen die Feuer  
zeitig. Lang  
atmen wir, tief mit dem dunklen  
schweifenden Windhauch.*

*Alles haben wir, jede Zeit aus den  
Händen der Väter.  
Ihre Sorg' hält uns wach.  
Ihr übersterntes Gefürcht  
glänzt im Gezweig unsrer Rede.  
Frierend schütten wir ihnen  
Gräber. Es lagern die Wolken  
lange darüber, Rauch.*

*Immer geht einer davon,  
schaut nicht zurück, kein Winken  
folgt ihm. Doch hält ihn der Alten  
Spruch an den Pfosten des Tores  
über dem Meer noch. Fern weckt ihn der Birkenwege  
wehe tönendes Saitenspiel.*

Diese Verse weisen schon sehr konkret auf die Herkunft und die Erlebniswelt des Dichters hin. Bobrowskis Heimat ist der europäische Osten. Er wurde **1917** in Tilsit geboren. In Königsberg besuchte er das Gymnasium, danach studierte er Kunstgeschichte. Dann kam der Krieg. Brobrowski wurde gleich 1939 eingezogen; er war in Polen, in Frankreich, im Norden Rußlands, zuletzt in Kurland. Bis Ende 1949 war er in Gefangenschaft im Gebiet Rostow und an der mittleren Wolga. Seit seiner Rückkehr lebt er in Berlin-Friedrichshagen, das zum Stadtbezirk Köpenick gehört, zwischen Mittel- und Kämmereiheide, zwischen Erpetal und Spree, Hirschgarten und Rahnsdorf. Und ganz in der Nähe ist der Müggelsee so blau und grau wie eh und je. Friedrichshagen hat nicht nur eine Menge Kneipen, sondern auch so etwas wie eine literarische Tradition. Um die Jahrhundertwende traf sich hier für kurze Zeit der Friedrichshagener Dichterkreis. Die Brüder *Heinrich* und *Julius Hart*, *Wilhelm Bölsche*, *Erich Mühsam* und vor allem *Peter Hille* begründeten dort mit vielen anderen die kurze Epoche der deutschen Boheme.

Erich Mühsam wohnte in derselben Ahornallee, in der heute, freilich unter kaum vergleichbaren Umständen, Johannes Bobrowski lebt.

Dort also lebt heute der Dichter Johannes Bobrowski. Er hat eine Familie. Einen Garten mit Stachelbeer- und Johannisbeersträuchern. Ein paar Obstbäume. Tagsüber geht er seinem Beruf nach. Er ist Lektor in einem bekannten christlichen Verlag. Friedrichshagen wurde seine neue Heimat. Man sollte das wissen, wenn Bobrowski über **die** alte, verlorene Heimat schreibt.

Die ersten Gedichte schrieb er beruhigend spät, nämlich mit vierundzwanzig Jahren. Sie entstanden aus dem Erlebnis der russischen Landschaft um den Ilmensee.

*Der Ilmensee 1941*

*Wildnis. Gegen den Wind.  
Erstarrt. In den Sand  
ingesunken der Fluß.  
Verkohlt Gezweig:  
das Dorf vor der Lichtung.  
Damals sahen wir den See —*

*— Tage den See. Aus Licht.  
In der Wegspur, im Gras  
draußen der Turm,  
weiß, fort wie der Tote von seinem  
Stein. Das geborstene Dach  
im Krähengeschrei.  
— Nächte den See. Der Wald.  
In die Moore hinab  
fällt er. Den alten Wolf,  
fett von der Brandstatt,  
schreckte ein Schattengesicht.  
— Jahre den See. Die erzene  
Flut. Der Gewässer steigende  
Finsternis. Aus den Himmeln  
einmal  
schlägt sie den Vogelsturm.*

*Sahst du das Segel? Feuer  
stand in der Weite. Der Wolf  
trat auf die Lichtung.  
Hört nach des Winters Schellen,  
heult nach der ungeheuren  
Wolke aus Schnee.*

Daß dieses Gedicht mehr ist als die sublimale Beschreibung einer Landschaft, hört man sehr schnell heraus. Es ist dies nicht der Ilmensee einer beliebigen Zeit. Es ist der Ilmensee des Krieges. Und die ungebeten kamen, haben bange Fragen. „Sahst du das Segel?“ Und die „ungeheure Wolke aus Schnee“ trug bald die Namen Moskau und Stalingrad.

In den Gedichten Bobrowskis finden sich immer wieder gleichlautende und ähnliche Reminiszenzen: Birke, Eiche, Wälder, Ebene, Fluß, Sommer, Gestein, Mondlicht, Schnee, Steppe, Jäger, Wölfe, Täler. Dann Namen: Wilna, Nowgorod, die Düna, die Memel, Litauen, der Ilmensee, die sarmatische Ebene — und wieder und wieder der beschwörende Anruf: Wilna.

*Wilna, Eiche  
du —  
meine Birke,  
Nowgorod —  
einst in Wäldern aufflog  
meiner Frühlinge Schrei, meiner Tage  
Schritt erscholl überm Fluß.*

Es sind in der Tat keine revolutionären Metaphern. Sprachliche Extravaganzen und gewollte Wortakrobatik finden sich bei Bobrowski nicht. Dennoch klingen die so antiquiert und abgenutzt scheinenden Metaphern bei Bobrowski völlig neu und, um dieses Wort hier einmal zu gebrauchen — modern. Die Erfahrung des Dichters — und die tragischste Erfahrung war der Verlust der alten Heimat — schafft völlig neue Beziehungen und führt die „romantische“ Besingung etwa einer Landschaft, eines Dorfes oder eines Flusses in eine Sphäre der Trauer und Melancholie. Indem der Dichter um das Verlorene trauert, bewahrt er es. Ein uraltes Phänomen, so alt wie die Dichtung selbst. Immer irren sie umher, vertrieben von Krieg oder Unverständnis, trauernd und wissend, von Heimweh krank, verlassen in der Fremde. Das Dorf, das Bobrowski uns gegenwärtig macht, ist ein Dorf seiner Heimat. Wieder lassen die im Gedicht verwendeten Wörter, reiht man sie einfach aneinander, auf nichts Außergewöhnliches schließen: Fremde, Feldbirke, Hirt, Wolke, Regen, Abend, Lied, Büsche, Moor, Strom, Winter, Erlen, Hütten, Jäger, Fels. Aber was ist daraus entstanden!

*Dorf*

*Noch die Fremde  
wie Pauken, fern.  
Ich komm einen Weg.  
Unter der Feldbirke draußen  
der Hirt, im Laubgeräusch, einer Wolke  
Regenlaut. Gegen Abend  
ein Lied aus langen Tönen,  
ein stilles Geschrei  
bei den Büschen.*

*Dorf, zwischen Moor und dem Strom,  
rauh, deiner frühen Winter  
Krähenlicht, um die Erlen  
der Weg, der verwuchs, die Hütten,  
weich, die der Torfrauch  
färbte und Regen, du  
mein unendliches Licht,  
mein glanzloses Licht,  
an die Ränder geschrieben  
meinem Leben, du Altes:*

*Bild des Jägers, zaubernd,  
tierhäuptig,  
gemalt in die eisige  
Höhlung, im Fels.*

In allen bisher zitierten Versen sind die Erfahrungen aus einer zurückliegenden Zeit verdichtet. Das *Wiederholen* der Vergangenheit ist mit einem Schmerz verbunden; es ist einmal der zeitliche und räumliche Verlust der Erfahrungswelt, die sich gegen die gegenwärtige in einer Art Verklärtheit abzuheben scheint, zum andern ist es das Wissen um die Unwiederbringlichkeit dieser einst heilen und intakten Welt. Heil und intakt nicht in einem flach-guten Sinn, sondern mit viel Dunklem, mit viel Wirrnissen und mancherlei Irrsal. Dunkel nicht aus einer spekulativen Metaphysik heraus, sondern aus Kenntnis vom Menschen, seiner Möglichkeiten und Unmöglichkeiten. Wenn das Adjektiv „christlich“ nicht sogleich eine enge Pharisäerhaftigkeit oder auch naive Weltfremdheit assoziieren würde, müßte man Bobrowskis Dichtung christlich nennen. Die Verwendung von Motiven aus Legenden, Sagen und Märchen, die im europäischen Osten mehr als anderswo lebendig waren und sind, gibt den Gedichten einen tiefen, überzeugenden Gehalt, hier besonders deshalb glücklich, weil die Motive nicht einfach als eine Art poetische Verzierung aufgesetzt sind, sondern organischer Bestandteil der vom Dichter beschworenen Welt und ihrer Menschen sind. Hier ist Chagall ganz nah.

*Die Heimat des Malers Chagall*

*Noch um die Häuser  
der Wälder trockener Duft,  
Rauschbeere und Erdmoos.  
Und die Wolke Abend,  
sinkend um Witebsk, aus eigener  
Finsternis tönend. Ein schütt'res  
Lachen darin, als der Ahn  
lugte vom Dach  
in den Hochzeitstag.*

*Und wir hingen in Träumen.  
Aber es ist Verlässliches  
um unsrer Väter Heimatgestirne gegangen,  
bärtig, wie Engel, und zitternden Mundes,  
mit Flügeln aus Weizenfeldern:*

*Nähe des Künftigen, dieser  
brennende Hörnerschall,  
da es dunkelt, die Stadt  
schwimmt durch Gewölk,  
rot.*

Es leuchtet ein, daß die Konfrontation dieser auf den Menschen projizierten Welt mit der heute vorhandenen Wirklichkeit weit überzeugendere Momente eines friedlichen und menschenwürdigen Zusammenlebens propagiert als vieles, das vorgibt, bessern zu wollen und doch nur Hohlheit und Phrase ist. Hier — in Bobrowskis Versen — ist es das leise Engagement desjenigen, der um die Dinge des Menschen weiß. Er braucht nicht zu „erklären“, er kann berichten:

*Bericht*

*Bajla Gelblung,  
entflohen in Warschau  
einem Transport aus dem Ghetto,  
das Mädchen  
ist gegangen durch Wälder,  
bewaffnet, die Partisanin  
wurde ergriffen  
in Brest-Litowsk,  
trug einen Militärmantel (polnisch),  
wurde verhört von deutschen  
Offizieren, es gibt  
ein Foto, die Offiziere sind junge  
Leute, tadellos uniformiert,  
mit tadellosen Gesichtern,  
ihre Haltung  
ist einwandfrei.*

## II

Beide Gedichtbände enthalten einige lyrische Porträts, so die Gedichte „Gongora“, „Villon“, „Joseph Conrad“, „Dylan Thomas“, „Else Lasker-Schüler“, „Gertrud Kolmar“, „Hamann“, „Brentano in Aschaffenburg“, „Hölderlin in Tübingen“, „Mickiewicz“ und „Trauer um Jahnn“. Es liegt nahe, hier die Einflüsse auf Bobrowskis Lyrik zu suchen. Dazu ist zunächst zu bemerken, daß Einflüsse legitim, ja — daß sie notwendig sind. Wenn Bobrowski seine Geistes- und Wesensverwandten beim Namen nennen kann, so zeugt das von einem großen Maß an Eigenständigkeit. Wer mit der eigenen Sprache Wesentliches über Dichter wie Villon und Jahnn, Góngora und Gertrud Kolmar sagen kann, der darf wahrhaftig selbst ein Dichter von hohen Graden genannt werden. Das Gedicht „Trauer um Jahnn“ endet mit sechs Zeilen, die man nicht vergessen kann:

*Einst  
die belustigten Götter  
über den Tartarus  
riefen mit schönen Stimmen:  
Hängt ihn kopfunter,  
dann wächst ihm der Fels in den Mund,*

Oder das Gedicht „Gertrud Kolmar“. Die jüdische Dichterin wurde von den Nazis in ein Konzentrationslager verschleppt. Keine Spur geht von hier weiter; die Dichterin kehrte nicht zurück. Über die Umstände ihres Todes ist nichts bekanntgeworden. Sie sind aber erahnbar. Bobrowski verwendet in seinem Gedicht eine Zeile der Kolmar aus deren Gedicht „Die Jüdin“ —: „mit Türmen gegürtet sein“.

**Gertrud Kolmar**

*Buche, blutig im Laub,  
in rauchender Tiefe, bitter  
die Schatten, droben das Tor  
aus Elstergeschrei.*

*Dort ist eine gegangen,  
Mädchen, mit glattem Haar,  
die Ebene unter den Lidern  
lugt herauf, in den Mooren  
vertropfte der Schritt.*

*Ungestorben aber die  
finstere Zeit, umher geht  
meine Sprache und ist rostig  
von Blut.*

*Wenn ich deiner gedächte:  
Vor die Buche trat ich,  
ich hob befohlen der Elster:  
Schweig, es kommen, die hier  
waren — wenn ich gedächte:  
Wir werden nicht sterben, wir werden  
mit Türmen gegürtet sein?*

Auch in diesem Gedicht sind die Mittel äußerst anspruchslos. Keine Spielerei; einfache Wörter, eine innig-eigene Diktion. Ein unverwechselbarer Klang. Ein vehement-eigenständiger Rhythmus. Die Spannung bleibt bis zur letzten Zeile intensiv. Es gibt kein befreiendes Aufatmen. Statt einer Antwort die Frage. Statt Erlösung banges Gedulden. Wie groß muß diese Geduld sein. Wieviel Mut und wieviel Liebe bedarf eine solche Dichtung, in dieser Zeit und an diesem Ort. „*Frieden ist uns versprochen*“, heißt es in einer Nanie auf *Dietrich Buxtehude*. Und das bedeutet doch wohl: es ist kein Frieden. Hier wird an ein Versprechen erinnert. Hier wird daran erinnert, daß Unfrieden ist. „*Das Gedächtnis zerfällt bis auf die Finger an deinem Arm*“, lautet ein Vers von *Max Hölzer*, der den Gedenk-, den Gedächtnis-Gedichten Bobrowskis vorangestellt ist. Das Gedächtnis bewahren. Das nicht vergessen, was nicht vergessen werden darf. Hier ist der Dichter wieder ganz Gewissen. Er ist die Unruhe, der heilsame Störenfried, einer, der in die unheimliche, falsche, täuschende Ruhe ruft, der dem beschwichtigenden Es-ist-doch-alles-in-der-Ordnung entgegentritt.

Im zweiten Gedichtband, dem Band „*Schattenland Ströme*“, kommen einige neue Töne hinzu, Töne, die in den meisten der Bobrowski-Verse gar nicht oder nur sehr unterschwellig mitschwingen: die Ironie. Es braucht nicht besonders betont zu werden, daß Ironie eine Art defensive Abwehr ist, ein Mittel, um die bewohnbare, vom Dichter errichtete Welt gegen äußere Einflüsse zu schützen. Zum Beispiel in dem Gedicht „Weihnachtsgetier“.

*Weihnachtsgetier*

*Ich habe eine Wut, sagt der Hahn,  
ich will mein Idyll.  
Lieber, sag ich, dann rett deinen Kamm,  
jetzt federn die Hühner.  
Ach, ich sing nur, sagt er,  
und ich in der Dämmerung früh  
geh um das Haus, um den Wald  
der Dachs  
zieht seine Torkelspur.*

*Und kein Schnee.  
Nur die Eule  
mit Katzenlauten. Die Fichten  
feucht. Auf den Nebeln  
zittert das Licht.  
Stroh  
werden wir streun. Die Stille  
sammeln unter das Dach,  
einmal die Fenster  
öffnen für einen Kerzentanz,  
Ochs und Esel beschenken,  
wir kennen da eine Geschichte,  
die ist wie wir — eine große  
Finsternis unter den Himmeln,  
darin die Winter fahren  
mit Flügeln rot, umglänzt  
von silbernen Stimmen.*

Es ist eigenartig, daß mit den gleichen Mitteln der Sprache und des Stils völlig neue Dimensionen geöffnet werden. Ein Beweis mehr, wie sicher und gekonnt diese scheinbar so begrenzten Mittel gehandhabt werden und wie groß die Möglichkeiten sind, mit Wenigem eine große Wirkung zu erzielen.

Bobrowskis Verse kommen von jenseits der Grenze. Sie sind ein Dokument der Hoffnung. Sie berichten und berichtigen. Es dürfte kaum jemanden geben, dem diese Gedichte nichts zu sagen hätten.

Heute gehört Bobrowski zu den wichtigsten, bedeutendsten deutschen Lyrikern. 1962 verlieh ihm die „Gruppe 47“ in Berlin ihren Preis.

Das nun folgende Gedicht „Dorfmusik“ soll kommentarlos an den Schluß dieser kurzen Betrachtung gestellt werden:

*Dorfmusik*

*Letztes Boot darin ich fahr  
keinen Hut mehr auf dem Haar  
in vier Eichenbrettern weiß  
mit der Handvoll Rautenreis  
meine Freunde gehn umher  
    einer bläst auf der Trompete  
    einer bläst auf der Posaune  
Boot werd mir nicht überschwer  
hör die andern reden laut:  
dieser hat auf Sand gebaut*

*Ruft vom Brunnenbaum die Krähe  
von dem ästelosen: wehe  
von dem kahlen ohne Rinde:  
nehmt ihm ab das Angebinde  
nehmt ihm fort den Rautenast  
    doch es schallet die Trompete  
    doch es schallet die Posaune  
keiner hat mich angefaßt  
alle sagen: aus der Zeit  
Fährt er und er hat's nicht weit*

*Also weiß ichs und ich fahr  
keinen Hut mehr auf dem Haar  
Mondenlicht um Brau und Bart  
abgelebt zuendgenarrt  
lausch auch einmal in die Höhe  
    denn es tönet die Trompete  
    denn es tönet die Posaune  
und von weitem ruft die Krähe  
ich bin wo ich bin: im Sand  
mit der Raute in der Hand.*